

Cynthia Murphy

Keep Your Friends Close

Übersetzt von Theresa Schmidt

KEEP
YOUR
FRIENDS
CLOSE

CYNTHIA MURPHY

ROMAN

VAJOSH

Fütz LUKE, Fütz ALLES

HINWEIS:

Dieses Buch enthält Themen, die bei einigen Leser*innen Unwohlsein auslösen könnten. Dazu gehören: Erwähnung von Suizid, Erwähnung von Depressionen, Trauma- und Trauerbewältigung, sektenähnliche Strukturen, Alkoholkonsum, Tablettenkonsum (fragwürdige Nahrungsergänzungsmittel), genaue Beschreibungen von Todesarten (Ertrinken, durch einen Sprung aus großer Höhe, Zerstückelung), Darstellung von verwesenden Leichen.



Freitag, 9. Juli 1999

Was für ein Miststück.

Ich klatsche höflich, als meine allerbeste Freundin an der Morton Academy ihren Platz neben mir auf der Bühne einnimmt. Ich schließe mich dem Applaus nur an, um mich davon abzuhalten, ihr das Abzeichen der Schulsprecherin aus ihren hinterhältigen kleinen Händen zu reißen – denn das würde mich ja auch nicht weiterbringen, oder?

Nein.

Stattdessen zwingt ich mich wie immer dazu, meinen Kiefer zu lockern, ein einstudiertes Lächeln aufzusetzen und so zu tun, als wäre alles in Ordnung.

Völlig in Ordnung.

Ich werde darüber hinwegkommen. Das schaffe ich immer. Klar, meine neue Rolle als *stellvertretende* Schulsprecherin ist nicht ganz dasselbe wie die Spitzenposition, aber sie ist fast genauso gut. Es spielt keine Rolle, dass ich als Schulsprecherin so gut wie sicher war, dass ich bereits entschieden hatte, wie ich das zum Titel gehörende Schlafzimmer mit eigenem Bad einrichten würde. Nein, nichts davon ist mehr wichtig. Was ich jetzt tun muss, ist, weiterzumachen. So tun, als wäre mir ihr Verrat egal. Ich habe den ganzen Sommer Zeit, nach Hause zu fahren und mich zu beruhigen, und wenn wir im September zurückkommen, gibt es nur zwei Dinge, die ich tun muss.

Das Erste wird sein, unser letztes Schuljahr unbeschadet zu überstehen. Das Zweite? Mein Blick trifft den meiner besten Freundin. Das kleine schwarze Abzeichen funkelt mich von ihrem Revers aus an, und ich kämpfe gegen den Drang an, sie zu erwürgen.

Das Zweite wird sein, dafür zu sorgen, dass ich Nikhita Patel umbringe.



Sonntag, 5. September 1999

Beim dritten Versuch schaffe ich es, rückwärts einzuparken, was gar nicht so schlecht ist, wenn man bedenkt, dass ich das zum ersten Mal außerhalb des Fahrunterrichts mache. Bei meiner Fahrprüfung diesen Sommer kam das Thema nicht einmal zur Sprache. Ich stelle den Motor ab, atme tief durch und schließe die Augen, um nicht auf die hohen Hecken zu blicken, die den Parkplatz vom Hauptgebäude der Schule trennen.

»Du schaffst das«, flüstere ich, während ich meinen Sicherheitsgurt löse. Ich öffne die Augen, werfe einen kurzen Blick in den Rückspiegel, um mein Make-up zu überprüfen, und hole meine Tasche vom Beifahrersitz. Ich krame das kleine rosa Nokia hervor, schalte es ein und bewundere die glitzernde Hülle. Es war ein Geschenk von Mama – ein Geschenk zum Schulanfang, das sie sich eigentlich gar nicht leisten kann –, also halte ich mein Versprechen und tippe eine SMS, um ihr mitzuteilen, dass ich gut angekommen bin. Als sie mir das Handy gestern Abend überreichte, wollte ich eigentlich einwenden, dass ich sie doch einfach vom Münztelefon der Schule aus anrufen könnte, aber der stolze Ausdruck auf ihrem Gesicht hielt mich davon ab.

»Chloe?« Mir dreht sich der Magen um, als eine vertraute Männerstimme durch das offene Fenster dringt.

»Theo?«

O mein Gott, mit seinen zerzausten, braunen Haaren und den

großen blauen Augen sieht er gut aus. Ich hatte nicht erwartet, dass er mich schon bei meiner Ankunft abholt. Wir hatten vereinbart, uns heute irgendwann zu unterhalten, aber wir haben den ganzen Sommer über kaum miteinander gesprochen. Also ging ich einfach davon aus, dass ich ihn heute Abend auf der Pyjama-party treffen würde. Ich streiche mir mein langes, braunes Haar glatt und strecke meinen Kopf durch das Fenster.

»Hi! Eine Sekunde, okay?« Ich drehe am Hebel, um das Fenster zu schließen, ziehe den Schlüssel aus dem Zündschloss und öffne die Tür. »Seit wann bist du schon wieder da?«, frage ich, während ich aussteige und mir unauffällig Krümel vom Schoß wische. Es war eine lange Fahrt, und zum Mittag gab es Essen aus dem McDonald's-Drive-in. Ein eigenes Auto zu haben, ist einfach toll.

»Ein paar Stunden. Bin gegen Mittag angekommen. Schön, dich zu sehen«, sagt er und streckt mir die Arme für eine Umarmung entgegen.

Ich zögere, doch die Erleichterung zieht mich zu seiner kräftigen Gestalt hin. Wir sind also immer noch ein Paar. Ich meine, wir haben uns im Sommer nicht getrennt oder so, aber ich mache mir schon seit Wochen Sorgen um unsere Beziehung. Telefonate waren selten, da ich Doppelschichten schieben musste, um meine Fahrstunden zu bezahlen, und Theo arbeitete für *Eurocamp* in Italien. Einer von uns hatte es immer eilig, und wenn ich zurückblicke, habe ich das Gefühl, dass wir kaum miteinander gesprochen haben.

»Ich habe dich vermisst«, murmle ich an seinem Hals. Die Erleichterung, ihn zu sehen, überwiegt meine Beklommenheit darüber, nach der ganzen Sache mit der Schulsprecherin wieder hier zu sein. Theo ist nicht der Einzige, mit dem ich diesen Sommer nicht gesprochen habe. Ich lehne mich zurück, um ihn mir genauer anzusehen. Seine Haare sind etwas länger, ein paar Strähnen fallen ihm ins Gesicht, aber es steht ihm gut, und auf seiner hellen Haut sind noch Spuren einer Sommerbräune zu sehen. Ich lächle zu ihm hoch, als er mir eine Haarsträhne hinter das Ohr streicht.

»Ist das ... Salat?« Zwischen seinen Fingern steckt ein hellgrüner Fetzen von meinem Big Mac. Theo hasst Fast Food.

»Ich hatte das Fenster heruntergelassen«, erkläre ich und versuche, nicht allzu schuldbewusst zu klingen. »Das muss ein Blatt oder so sein.«

»Klar.« Wir starren uns einen Moment lang an. »Sind deine Taschen im Auto? Brauchst du Hilfe?«

Ich hoffe wirklich, dass ich die Tüte mit dem Essen unter meinem Sitz versteckt habe. »O ja, bitte.« Warum ist die Stimmung zwischen uns plötzlich so unangenehm? Ich schließe den Kofferraum auf und hole einen Koffer heraus, während Theo meinen kleinen roten Fiesta mustert. »Was hältst du davon? Ich weiß, es ist nicht gerade ein Porsche, aber er bringt mich von A nach B und war günstig, also –«

»Nein, ist schon cool«, unterbricht er mich, nimmt mir den Koffer ab und stellt ihn auf den Boden. »Hör mal, Chloe, es gab einen Grund, warum ich dich sehen wollte, sobald du hier angekommen bist.«

»Ach ja?« Ich versuche, meine Stimme locker klingen zu lassen, während ich so tue, als würde ich im Kofferraum nach etwas suchen, aber ich spüre dieses schreckliche kleine Kribbeln im Magen, das mich warnt, dass etwas nicht stimmt.

»Ja. Komm her.« Theo nimmt sanft meine Hände und dreht mich zu sich um. Seine großen blauen Augen blicken mich ernst an, als er seufzt. »Ich wünschte, es müsste nicht so sein, Clo.«

»Wie denn?«, frage ich so unschuldig, wie ich kann, aber ich bin nicht dumm. Ich weiß, was jetzt kommt.

»Du musst es doch auch spüren. Wir haben uns diesen Sommer auseinandergelebt ...« In meinen Ohren beginnt es zu klingeln, als Theo mit seiner Trennungsrede loslegt. Was für ein Idiot. Wir haben uns *auseinandergelebt*? Er meint damit, dass wir kaum miteinander telefoniert haben und er bis letzte Woche auf keinen meiner Briefe geantwortet hat. Hält er mich etwa für dumm? Ich wusste, dass das kommen würde, aber als ich sah, wie er auf mich wartete, dachte ich, vielleicht gäbe es doch noch eine

Chance, dass ich mir das mit dem fehlenden Kontakt nur eingebildet hatte. Ich hätte nicht gedacht, dass er mit mir Schlussmachen würde, sobald ich aus dem verdamnten Auto steige. Typisch Theo – er will nie eine Szene machen. Na gut, dann mache ich eben eine Szene für ihn. Ich werde ihm direkt in sein hübsches Gesicht schreien, ihm mit den Fingernägeln über die Wangen kratzen und allen genau erzählen, wozu er mich auf der Abschlussparty im Juli überreden wollte und ...

»– uns auf unser Studium konzentrieren. Ich glaube, eine Auszeit wird uns beiden wirklich guttun.«

»Uns beiden guttun?«, wiederhole ich und merke, dass ich kein Wort von dem gehört habe, was Theo gesagt hat. Ich seufze, meine Rachefantasien verblassen, während die Realität dessen, was gerade passiert, meine Wut überlagert und mich wie ein Schlag in die Magengrube trifft.

»Ich wusste, dass du das verstehen würdest. Ich meine, ich bin Schulsprecher, und du bist ... Stellvertreterin. Wir stehen dieses Jahr unter großem Erfolgsdruck, besonders jetzt, wo wir bei »Jewel and Bone« mitmachen. Wir müssen uns konzentrieren.« Er lächelt sanft, aber ich habe diese Pause vor dem Wort »*Stellvertreterin*« gehört. Das ist also der Grund für all das. Ich bin nicht mehr *gut* genug für Theo. Ich möchte die Außenspiegel von meinem Auto abreißen und ihm damit auf den Kopf hauen. Ich möchte ihm mein Knie so hart zwischen die Beine rammen, dass ... »Ich bin so froh, dass du damit kein Problem hast, Clo.«

»Natürlich«, sage ich, ziehe meine Hände aus seinen und zaubere einen zustimmenden Ausdruck auf mein Gesicht. Zeig ihm nicht, dass du verärgert bist. Bewahre den Frieden; du weißt ja, wie's läuft. »Du bist so vernünftig.«

»Wir können doch trotzdem Freunde bleiben, oder? Ich würde es hassen, dich zu verlieren.«

Ach, bitte.

»Natürlich sind wir immer noch Freunde«, stimme ich zu und lächle, während ich meinen anderen Koffer aus dem Kofferraum hole. Was für ein Arschloch.

»Du bist die Beste.« Theo grinst mich an und deutet auf das Auto.

»Das ist wirklich cool. Vielleicht können wir mal nach Prescott fahren, wenn wir etwas Zeit haben. Du weißt schon, als Freunde.«

»Klar.« Eigentlich möchte ich ihm am liebsten sagen, er soll sich verpissen, aber ich habe zwei riesige Koffer und möchte nicht zweimal zum Hauptgebäude laufen, wenn ich es vermeiden kann.

»Super.« Theo tut so, als würde er sich die Haare aus dem Gesicht streichen, um unauffällig auf seine Uhr zu schauen. »Tut mir leid, ich bin schon zu spät für das Treffen mit den Jungs. Du kommst schon klar, oder?« Während er das sagt, geht er schon davon.

»Klar«, presse ich mit zusammengebißenen Zähnen hervor.

»Bis später, Clo«, ruft er über die Schulter. Ich unterdrücke den Drang, ihm den Stinkefinger zu zeigen, und starre ihm stattdessen nach, während ich versuche, nicht zu weinen. Und einfach so bin ich vergessen.

Theo verschwindet hinter den Hecken und lässt mich mit zwei riesigen Koffern, einem gekränkten Ego und den ersten Anzeichen von Spannungskopfschmerzen zurück.



Der Parkplatz liegt seitlich des Hauptschulgebäudes. Als ich das eigentliche Gelände des Morton House betrete, ziehe ich meine Koffer entlang der Kolonnade, die sich vor der Vorderseite der Schule erstreckt. Der überdachte Gang spendet mir den dringend benötigten Schatten vor der sengenden Nachmittagssonne, während ich an der Bibliothek vorbeigehe. Schweißperlen drohen bereits, mein Make-up zu ruinieren.

»Darf ich, Miss Roberts?« Erleichtert blicke ich auf, als der Hausmeister und Allround-Handwerker von seinem Platz an den Haupteingängen auf mich zukommt und seine Hände nach meinen Koffern ausstreckt.

»Ja, danke, Mr Loomis.«

Ich lasse ihn meine Gepäckstücke bis zum Eingang tragen und trete aus dem Schatten der eleganten Säulen hinaus auf die Einfahrt. Mit einer Hand nehme ich mein Haar zusammen, während ich mit der anderen versuche, mir etwas Luft in den Nacken zu fächeln. Ich gehe über den Kies hinüber zum Rasen und rede mir ein, dass ich mir einfach nur einen Moment Zeit nehme, um die Rückkehr an die Schule zu genießen, und nicht, um den Beginn eines neuen Schuljahres hinauszuzögern. Ich lasse mein Haar herabfallen und wende mein Gesicht der Sonne zu und versuche, die Anspannung aus meinen Schultern weichen zu lassen, obwohl ich vor Hitze dahinschmelze. Ich kann förmlich spüren, wie sich meine Sommersprossen vermehren, während ich durch die Sonnenstrahlen auf das renommierteste Oberstufen-Kolleg des Landes, die Morton Academy, blinzele, das vor mir drohend aufragt.

Nein, »drohend« ist das falsche Wort. Es klingt zu unheilvoll für diesen Ort, der sich seit meiner Ankunft wie ein Zuhause anfühlt. Die schiere Größe des Gebäudes ist jedoch überwältigend, vor allem auf den ersten Blick. Es gibt vier Stockwerke aus honigfarbenem Stein, die von Reihen griechisch anmutender Säulen getragen werden, und die Fassade ist mit scheinbar einer Million Fenstern übersät. Es erstaunt mich immer wieder, dass dieser Ort einst, im frühen 19. Jahrhundert, ein Familienwohnsitz war. Laut dem Schlussstein über dem Haupteingang wurde das Haus 1838 für die unglaublich reiche Familie Morton erbaut, der der Großteil des Landes in der Gegend gehörte. Das änderte sich, als der überzeugte Junggeselle Patrick Morton das Anwesen um die Jahrhundertwende erbte und beschloss, dass er – anstatt es nach seinem Tod einem entfernten Verwandten zu überlassen – etwas für die Gemeinschaft tun würde. Die Morton Academy wurde 1906 gegründet, um Jugendliche zu unterrichten, die akademisches Potenzial zeigten, aber nicht über die finanziellen Mittel für elitäre Einrichtungen, wie das Eton College oder die Harrow School, verfügten. Sie floriert seitdem. Ich frage mich, was die ursprüngliche Familie Morton davon halten würde, dass ihr Haus in eine Schule für finanziell benachteiligte Kinder umgewandelt wurde.

»Komm schon, Roberts«, murmle ich und verdränge die Gedanken an Theo und Nikhita, während ich zurück zur Schule gehe. Ich kann meine Gefühle doch noch ein bisschen länger ausblenden, oder? Ich hatte zu Hause schon reichlich Gelegenheit, das zu üben.

Ich steige die niedrigen, breiten Stufen hinauf, die in die Haupteingangshalle führen, und bewundere die langen, bestickten Banner zu beiden Seiten der Türen, auf denen »Willkommen zurück, Abschlussklasse 2000!« steht, und schlüpfte durch die offene Bürotür zu meiner linken. Die Ordnung im Raum beeindruckt mich.

»Guten Nachmittag, Miss Roberts, und herzlich willkommen zurück an der Schule. Hier ist Ihr Zimmerschlüssel.« Mrs Pritchard, Mortons Empfangsdame, hält mir einen kleinen silbernen Schlüssel an einem schwarzen Lederanhänger hin. Auf der einen Seite ist unser Wappen, die Biene, eingraviert, auf der anderen die Zahl sieben. Mein Herz sinkt ein wenig, als ich ihn von ihr entgegennehme. Ich war mir so sicher, dass ich das Zimmer der Schulsprecherin bekommen würde, dass ich letztes Jahr nicht einmal einen Wunsch bezüglich einer Zimmerpartnerin geäußert habe. Sie könnten mich mit jeder zusammenstecken. »Herr Loomis hat dein Gepäck bereits nach oben gebracht. Deine Zimmergenossinnen sind noch nicht da, du hast also Zeit, dich einzurichten.« Sie reicht mir eine dicke schwarze Mappe mit einem Rand in dem fast neongrünen Farbton, der bei Morton allgegenwärtig ist. »Dein Stundenplan und alle üblichen Informationen zum Schulanfang sind hier drin, damit du morgen früh sofort loslegen kannst. Hast du noch Fragen?«

»Nur eine. Wissen Sie, mit wem ich mir ein Zimmer teile?«

»Nun, ich könnte es dir sagen, aber das würde doch die Überraschung verderben, oder?« Sie kichert, während ich mich bemühe, einen neutralen Gesichtsausdruck zu bewahren. »Ihr werdet schon bald unzertrennlich sein!«

Ich unterdrücke einen Seufzer. Großartig, offensichtlich wird

von mir erwartet, dass ich mich mit irgendwelchen Leuten *anfreunde*.

Ich verlasse das Büro und schleppe mich zum Westflügel hinauf, wo sich die Mädchenwohnheime befinden. Letztes Jahr habe ich mit Nikhita und Rachel in einem Zimmer gewohnt, aber als wir als »Juniors« angefangen haben – so werden Erstklässler an der Morton genannt –, waren sie mir noch völlig fremd, da alle von verschiedenen Schulen kamen. Im Abschlussjahr ist das anders, da kann man sich seine Zimmergenossen aussuchen, obwohl es eine bemerkenswerte Ausnahme gibt: Der Schulsprecher und die Schulsprecherin bekommen jeweils ein eigenes Zimmer im obersten Stockwerk, direkt neben den Aufenthaltsräumen der Abschlussklassen. Und nicht nur das, ihre Zimmer verfügen sogar über eigene Badezimmer. Alle anderen müssen sich die riesigen Gemeinschaftsbäder teilen.

Ich starre auf meinen Schlüssel, als ich oben an der Haupttreppe ankomme. Das Zimmer der Schulsprecherin hätte mir gehören sollen. Ich hoffe, dass Nikhitas Toilette schon in der ersten Nacht verstopft ist und sie ausziehen muss. Oder noch besser: dass das Zimmer überflutet wird und monatelang unzugänglich bleibt. Das ist Karma.

Ich biege in den Flur der älteren Mädchen ein und bleibe vor Zimmer Nummer sieben stehen. Die Tür steht einen Spalt breit offen, also drücke ich sie auf. Meine Koffer stehen bereits im Zimmer, das eine exakte Kopie des Zimmers ist, in dem ich letztes Jahr gewohnt habe – drei Betten, eines links, eines rechts und eines direkt vor mir, alle mit hölzernen Nachttischen. Die Betten sind mit flauschiger, weißer Bettwäsche bezogen, und ich weiß, dass in den drei Kleiderschränken drei frisch gewaschene und gebügelte Uniformen hängen werden. In Morton mag es zwar viele Kinder geben, die ohne viel Besitz aufgewachsen sind, aber sie behandeln uns hier, als wären wir von edlem Geblüt. Es gibt auch Bücherregale und einen gemeinsamen Schreibtisch, den wir letztes Jahr allerdings als Schminktisch genutzt haben, da alle in den Gemeinschaftsräumen oder in der Bibliothek lernen.

Auf jedem Bett steht ein kleiner Geschenkkorb voller Toilettenartikel und anderer wichtiger Dinge – eine typische Morton-Geste –, und da Namen daran befestigt sind, lese ich die Etiketten. Meine Zimmergenossinnen sind Claire Walker und Amari Haddad. In meinen Gedanken kann ich mir beide vor Augen führen – Claire gehört zu der grimmig aussehenden Gothic Art, die »*The Craft*« wahrscheinlich viel zu oft gesehen hat, und Amari wirkt eher wie ein Bücherwurm und ein bisschen wie ein Mauerblümchen. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich jemals einen Kurs mit ihnen hatte, aber sie wurden Ende letzten Jahres sicher nicht in »Jewel and Bone« aufgenommen, so viel ist sicher. Genervt schlage ich die Tür zu. Ich wusste, dass ich mit irgendwelchen zufälligen Versagern zusammenstecken würde. Alle anderen werden sicher einen Wunsch für ihre Mitbewohnerinnen eingereicht haben.

Außer Nikhita, wette ich.

Ich versuche, meine lügende, betrügerische Ex-beste Freundin aus meinen Gedanken zu verdrängen, während ich einen meiner Koffer zum Kleiderschrank schleppe und anfangs, auszupacken. Ich hänge meine Kleidung methodisch auf und lasse mich von der Monotonie dieser Tätigkeit beruhigen, während ich mich frage, wann das erste Treffen der Gesellschaft stattfinden wird. Der Gedanke lässt mein Herz vor Aufregung höherschlagen. Wer hätte gedacht, dass ein Mädchen aus einer Sozialbausiedlung im Nordwesten einmal in Morton landen würde, geschweige denn in ihrem Abschlussjahr in eine angesehene Geheimgesellschaft aufgenommen würde?

Ich denke an den Tag zurück, an dem ich in das Büro meiner alten Oberschule gerufen wurde, und selbst jetzt kommt es mir noch wie ein Fiebertraum vor. Ich hatte vage von der Morton Academy gehört und angenommen, dass dort nur die Kinder von Millionären oder Prominenten zur Schule gingen, also hatte ich mir nie die Mühe gemacht, mich darüber zu informieren – meine Mutter konnte sich die Schulgebühren unmöglich leisten, und mein Vater war seit dem Tag, an dem das Kondom gerissen war,

aus meinem Leben verschwunden. Also bewarb ich mich, wie alle meine Freunde, an meinem örtlichen Oberstufen-Kolleg, aber als ich in diesem schäbigen alten Büro Schulleiter Brierley von der Morton Academy vorgestellt wurde, wusste ich, dass sich mein Schicksal gewendet hatte. Er reichte mir die Hochglanzbroschüre der Schule und teilte mir mit, dass ich persönlich für die Morton-Schule ausgewählt worden sei – und, was noch besser war, der Besuch sei kostenlos. Als meine Mutter, die immer zu spät kam, endlich zu uns stieß, hatte ich das offizielle Zulassungsschreiben schon so gut wie unterschrieben.

Während ich meine Sachen in den Kleiderschrank räume, denke ich darüber nach, was es dieses Jahr eigentlich bedeutet, im Abschlussjahr zu sein – ein »Jewel« zu sein. Ich besitze hauptsächlich lässige Kleidung, habe aber ein schönes Kleid für das Hunter-Moon-Bankett mitgebracht, auch wenn dieses erst in einigen Wochen stattfindet. Ich verstaue es in einem Kleidersack und stelle meine Schuhe auf dem Boden in einer Reihe auf. Auch meinen anderen Koffer, der mit Büchern und ein paar Fotos und Kleinigkeiten von zu Hause vollgestopft ist, leere ich. Dann stelle ich die Koffer vor die Schlafzimmertür, damit Mr Loomis sie abholt und einlagert. Draußen sind schon ein paar Leute unterwegs, und meine Stimmung hellt sich auf, als ich meine Freundin Lottie entdecke. Es ist schön, ein bekanntes Gesicht zu sehen. Lottie und ich haben uns letztes Jahr am ersten Tag direkt angefreundet, als wir bei der Begrüßungsversammlung nebeneinanderstanden und beide plötzlich loskichern mussten. Und wenn ich »kichern« sage, meine ich, dass sie wie eine bellende Robbe lachte, sodass schließlich die ganze Unterstufe in Gelächter ausbrach und mitmachte. Ich lächle bei dieser Erinnerung und winke, bereit, hinüberzulaufen, um sie zu umarmen, aber sie winkt nur zurück, formt mit den Lippen »Bis später« und verschwindet den Flur hinunter. Ich bin ein wenig enttäuscht und versuche, das Gefühl zu ignorieren, gerade zurückgewiesen worden zu sein. Stattdessen schaue ich mich nach anderen bekannten Gesichtern um. Ich kann es kaum erwarten, Rachel zu sehen. Sie ist die ein-

zige Person, mit der ich im Sommer tatsächlich Zeit verbracht habe, auch wenn es nur flüchtig war.

Von meinen Mitbewohnerinnen ist keine Spur zu sehen.

Ich gehe zurück in mein neues Zimmer, falte die schicken Schlafanzüge aus, die ich für heute Abend gekauft habe, und lege sie über das Bett. Am ersten Abend der Rückkehr an die Schule findet die jährliche Pyjama-Party der Abschlussklasse auf dem Dach statt, und ich bin fest entschlossen, noch besser auszusehen als sonst. Ich werde Theo zeigen, was er verpasst. Ich nehme mir ein frisches Handtuch aus dem gemeinsamen Vorrat und will ins Gemeinschaftsbad gehen, solange es dort noch relativ ruhig ist.

»Hey, Biest!« Bei der vertrauten Stimme erstarre ich mit zur Tür gewandtem Rücken, während sie die nächsten Worte trällert. »Willkommen zurück!«

Ich wappne mich, lasse demonstrativ mein Handtuch auf den Boden fallen und drehe mich mit ausgestreckten Armen um. »Nikhita!«, quietsche ich. »Schatz! Wie geht's dir?«

»Ach, du weißt schon, immer dasselbe.« Sie schaut sich im Zimmer um und schmolzt. »Oh, ich werde dich dieses Jahr so sehr vermissen. Mit wem teilst du dir das Zimmer?« Es erstaunt mich, wie leicht ich ihre Lügen jetzt durchschaue.

»Sie sind noch nicht angekommen«, sage ich beiläufig und mustere sie. Ihre gebräunte Haut ist dunkler als sonst, was bedeutet, dass sie den Sommer wahrscheinlich irgendwo an einem warmen Ort verbracht hat. Ihr schwarzes Haar ist gewachsen und reicht ihr nun bis zur Mitte des Rückens. Es ist immer noch genauso voll und glänzend, wie aus einer Shampoo-Werbung. Wie sehr ich mir wünschte, sie sähe beschissen aus. »Also«, piepse ich. »Wie sieht dein neues Zimmer aus?«

»Ganz okay, schätze ich. Ich hoffe nur, dass ich mich nicht zu einsam fühlen werde.« Sie seufzt, als hätte sie sich nie ein eigenes Zimmer gewünscht. »Ein paar der Mädels sind schon oben – Lottie und Francesca wollten das Vorglühen schon starten, aber ich habe gesagt, das geht erst, wenn meine beste Freundin da ist!«

»Toll.« Gott, könnte ich noch unehrlicher klingen? Nikhita blickt mich mit zusammengekniffenen Augen an.

»Ist alles in Ordnung?« Sie senkt die Stimme und beugt sich wieder in den Raum hinein. »Wir haben von Theo gehört. Ich meine, wie konnte er nur? Für uns ist er jetzt tot, das weißt du doch, oder?« Woher zum Teufel weiß sie das schon? Zu meiner großen Bestürzung steigen mir die Tränen in die Augen.

»Oh, weine nicht!« Nikhitas Stimme klingt voller Sorge, aber sie macht keine Anstalten, mich zu trösten oder auch nur den Raum zu betreten. »Komm schon, schnapp dir deine Sachen und schließ dich uns oben an. Lottie hat *Lambrini* oder irgendetwas ähnlich Ekelhaftes zu trinken. Wir lenken dich von ihm ab.«

»Okay«, stimme ich mit leiser Stimme zu, während ich meine Sachen zusammenpacke und ihr auf den Flur folge, wobei ich mich dabei selbst hasse. Aber welche Wahl habe ich schon? Ich habe gerade niemanden sonst.

Besser der Teufel, den man kennt.

Oder?



»Also hat er einfach so mit dir Schluss gemacht?« Ich nehme an, dass Lottie mit mir spricht, aber sie ist so damit beschäftigt, sicherzustellen, dass in allen vier Gläsern gleich viel Alkohol ist, dass sie gar nicht aufschaut.

»Es war sozusagen einvernehmlich.« Ich versuche, locker und unbeeindruckt zu klingen. »Wir haben beide dieses Jahr so viel um die Ohren. So können wir uns auf uns selbst konzentrieren, weißt du?«

»Absolut.« Lottie nickt. Ihre blauen Augen sind weit aufgerissen, während sie mir ein Glas entgegenstreckt. Eigentlich ist sie ein Schatz, aber mir ist kürzlich klar geworden, dass sie kaum Rückgrat hat. Sie ist zierlich und absolut umwerfend, mit fast durchscheinender Porzellanhaut und natürlichen, weißblonden Locken, die ihr um das Gesicht tanzen.

»Chloe, komm sofort her!«, befiehlt Nikhita aus dem Wohnzimmer der Schulsprecherin, und ich verdrehe innerlich die Augen. Ich nehme einen Schluck von dem billigen Fusel, den Lottie hereingeschmuggelt hat, und verziehe das Gesicht, als die Bläschen mir fast durch die Nase herauszuschießen drohen.

»Ich komme«, bringe ich mühsam hervor. Ugh, ich mag *Lambrini* gar nicht. Ich stelle das Glas wieder auf Nikhitas riesigen Schminktisch, während Lottie auf dem Bett sitzt und die Rückseite einer Dose Glitzerspray studiert. »Gut, oder?« Sie nickt in Richtung des *Lambrini* und schüttelt die Dose.

»Lecker«, lüge ich. »Bin gleich wieder da.« Ich flitze aus dem

Schlafzimmer, um mich zu Nikhita und Francesca ins Wohnzimmer zu gesellen. »Lottie hat uns allen Getränke eingesehenkt«, verkünde ich.

»Hilf uns doch mal, das aufzublasen, ja?« Nikhita tut so, als hätte sie mich nicht gehört, und wirft mir stattdessen einen dicken Klumpen aus silbernem Plastik zu. Es dauert einen Moment, bis mir klar wird, dass es ein aufblasbares Sofa ist. Das kann sie doch nicht ernst meinen.

»Womit?«, frage ich, aber dank Francescas rotem Gesicht und ihren geschwellenen Lippen ist mir die Antwort bereits klar.

»So schlimm ist es gar nicht«, keucht Francesca zwischen zwei Atemzügen, die sie in einen knallrosa Sessel hineinbläst.

Im Schneidersitz sitzend, ist ihre große Gestalt nach vorn gebeugt, während sie versucht, weiterzumachen. Ihr neues, kürzeres Haar ist zu einem winzigen braunen Pferdeschwanz zusammengebunden, und ihre helle Haut hat einen leichten Sonnenbrand. Sie lächelt mich an und schneidet eine alberne Grimasse, was mich dazu zwingt, zurückzugrinsen. Fran ist ein absolutes Goldstück, aber wie Lottie und sie an die Morton eingeladen wurden, ist mir ein Rätsel. Sie mögen zwar bei Tests gut abschneiden, aber sie haben nicht einen Funken gesunden Menschenverstand. Der rosa Sessel nimmt langsam Gestalt an, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er wirklich so schlimm *ist*. Ich werfe einen Blick auf das silberne Sofa – es ist locker doppelt so groß – und schaue dann zu Nikhita hinüber, die in winzigen Shorts und einem übergroßen Hoodie auf einem Stuhl balanciert.

»Wollt ihr euch abwechseln oder so?«, frage ich unschuldig. Nikhita hört auf, Luftballons an die Wand zu kleben, wo ihr Porträt nun neben denen aller Schulsprecherinnen seit 1906 hängt, und schaut auf mich herab.

»Ich habe zu tun. Frag doch Lottie, ob sie dir hilft.«

Na gut.

»Hey, Lottie.« Ich stecke meinen Kopf ins Schlafzimmer, wo winzige Glitzerpartikel durch die Luft tanzen. »Kannst du mir hier draußen mal helfen?«

»Okay, soll ich die Getränke mitbringen? Die Lehrer werden uns heute Abend doch nicht stören, oder?«

»Nein, die Party am ersten Abend nach der Rückkehr ist Tradition, soweit ich weiß. Anscheinend lassen sie uns in Ruhe, es sei denn, jemand stirbt oder so.« Lottie zieht ihre blassen Augenbrauen hoch, also kehre ich zum ursprünglichen Thema zurück. »Ja, gute Idee, hol die Getränke, aber nimm sie nicht alle auf einmal – ich hole mir meins gleich selbst.«

Ich lächle, als sie mit drei Gläsern in den Armen den Raum verlässt, und schaue mich dann kurz um. Nikhita hat noch nicht richtig ausgepackt, aber ihre Kosmetiktasche steht offen, und der Inhalt quillt auf den Tisch. Ich vergewissere mich, dass ich allein bin, bevor ich kurz darin herumwühle. Glitzernagellack ... blauer Lidschatten ... Bronzer ... Bingo! Ich stecke die Nagelschere in meine Jeanstasche, nehme mein Getränk und die Flasche und gehe zurück ins Wohnzimmer, wo ich den *Lambrini* hochhalte. »Wer braucht noch einen Nachschlag?«

Auf Lotties Drängen hin kippen wir den Inhalt unserer Gläser in einem Zug hinunter, bevor sie sie nachfüllt. Ich nehme drei riesige Schlucke, versuche mein Bestes, mich nicht zu übergeben, und setze mich dann auf den Boden. Ich mache mich an das aufblasbare Sofa, falte die Plastikfolie so gut es geht auseinander, bevor ich anfangs, durch das winzige Mundstück tiefe Luftstöße hineinzublasen.

»Es passiert gar nichts«, stöhne ich, mache eine Pause und bewundere Francescas Arbeit. Es sieht schon viel besser aus als zuvor, fast wie ein Sessel. »Wie lange hast du dafür gebraucht, Fran?«

»Etwa eine halbe Stunde«, keucht sie. »Ich glaube, es ist fast fertig.« Ich rechne kurz nach. Meins ist doppelt so groß, was bedeutet, dass ich mindestens eine Stunde brauchen werde.

Eher nicht.

»Mach weiter, Clo. Das lenkt dich von Theo ab.« Nikhita macht ein trauriges Gesicht, während sie es sich in dem Ledersessel bequem gemacht hat, und ihr Getränk hin und her schwenkt, als

wäre es teurer Brandy und kein billiger Fusel. Kann man jemanden in einem Liter Sekt ertränken?

Ich blase noch ein paar Minuten lang daran, aber das Plastiksofa füllt sich nicht, nicht einmal ein kleines bisschen. »Ich glaube, das Ding ist kaputt«, seufze ich. »Hast du es schon mal benutzt?«

»Nein, es ist brandneu.« Nikhita reißt mir das Sofa aus den Händen und untersucht die Folie. »Da darf bloß kein Loch drin sein ... Scheiße! Schau mal.« Sie hält es mir hin und zeigt auf einen winzigen Riss in der aufblasbaren Folie. »Ich wusste doch, dass ich es separat hätte einpacken sollen. Es muss sich in meinem Koffer irgendwo verfangen haben.« Sie wirft es mir zurück. »Leg es in mein Zimmer. Ich werde mal schauen, ob einer der Jungs es später flicken kann.«

Ich tue, was sie sagt, und unterdrücke ein Grinsen, während ich es auf ihren Koffer lege und die Nagelschere wieder an ihren Platz lege, bevor sie bemerkt, dass sie weg ist. Ich gehe zurück in das Wohnzimmer, nippe leise an meinem Drink und beobachte, wie Nikhita Francesca und Lottie herumkommandiert. Es ist seltsam, aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie letztes Jahr so war. Die Mädchen haben ihr zwar bis zu einem gewissen Grad jeden Wunsch erfüllt, aber es scheint, als hätte Nikhita sich nun voll und ganz in die Rolle der »Bienenkönigin« eingefügt. Bedeutet das, dass sie sich verändert hat? Oder habe ich mich verändert? War ich letztes Jahr auch eine dieser affektierten kleinen Idiotinnen, oder ist das hier eine ganz neue Stufe der Unterwürfigkeit?

Gerade als ich Francesca ein Kompliment für ihren neuen, glänzenden Bob machen will, verschwindet Nikhita wortlos wieder in ihrem Schlafzimmer, schließt die Tür und lässt mich mit Tweedledum und Tweedledee zurück.

»Hallo!« Oh, Gott sei Dank. Ein Schwarzes Mädchen mit langen, eng geflochtenen Zöpfen taucht oben an der Wendeltreppe auf, und ich muss vor Freude fast weinen.

»Rach!«, quietsche ich, springe vom Boden auf und renne zu ihr hinüber. Sie umarmt mich so fest, und erst da wird mir klar, wie sehr ich das gebraucht habe.

»Chloe, du siehst fantastisch aus, wie immer.« Ich lasse ihren herrlichen Liverpooler Akzent auf mich wirken, während sie mich noch einmal fest an sich drückt, bevor sie mich loslässt. »Ich habe von Theo gehört. Es tut mir so leid.«

Meine Güte. Hat er etwa einen Aushang angebracht oder so?

»Mir geht's gut«, sage ich mit zusammengebißenen Zähnen, und ein Anflug von Besorgnis huscht über Rachels Gesicht. Wir haben uns letztes Jahr beide ein Zimmer mit Nikhita geteilt, und sie sind die Einzigen in Morton, die mich jemals weinen gesehen haben. Vor allem Rachel scheint die Fähigkeit zu haben, zu erkennen, wenn etwas mit mir los ist, egal wie gut ich glaube, es zu verbergen. »Echt.« Ich wechsele das Thema. »Schönes Nasenpiercing!«

»Dürfen wir die dieses Jahr tragen?«, fragt Lottie leicht wandelnd.

»Keine Ahnung«, sagt Rachel und senkt dann ihre Stimme. »Was machen die denn da?«

»Anscheinend wird man davon schneller betrunken«, flüstere ich, während wir Francesca dabei zusehen, wie sie ihren Drink hinunterstürzt, während sie sich im Kreis dreht. Lottie lässt einen lauten Hicks raus, und als Francesca ins Wanken gerät, fangen die beiden an zu kichern. Rachel schüttelt den Kopf.

»Meine neuen Mitbewohnerinnen, kannst du das glauben?«, fragt sie und beugt sich zu mir herüber, um mir ins Ohr zu flüstern. »Man würde nie glauben, dass sie zu den intelligentesten Mädchen des Landes gehören. Wie auch immer.« Sie lässt ihren Blick über den Rest des Zimmers schweifen. »Wo ist Nikhita? Ich dachte, sie würde heute Abend ihre Spuren hinterlassen, da sie ja die neue Schulsprecherin ist und so.« Sie zuckt zusammen. »Entschuldige, ich wollte nicht –«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie es macht.« Ich ignoriere die letzte Bemerkung und deute auf die geschlossene Tür. »Sie ist vor einer Weile da rein verschwunden.«

»Nikhita!« Rachel geht mit großen Schritten zum Schlafzimmer und hämmert gegen die Tür. »Schieb deinen Hintern hier raus!«

Nikhita reißt ihre Tür auf. »Das hat ja lange gedauert!«, sagt sie und tut so, als wäre sie überrascht, und umarmt Rachel. Als sie sich wieder von ihr löst, sehe ich, dass sie ein Nachthemd aus Satin angezogen hat. »Los, Mädels. Zeit, sich fertig zu machen.«



Ich weiß nicht, wie viel ich davon noch aushalten kann.

Ich nippe an meinem Drink – dank Rachels älterer Schwester mittlerweile eine besser schmeckende Rum-Cola – und versuche, draußen ein ruhiges Plätzchen zu finden. Es ist hell, und die Septemberluft ist noch herrlich warm und klammert sich so lange wie möglich an den Sommer. Ein bisschen wie ich, nehme ich an. Der Dachgarten sieht wunderschön aus, mit blühenden Topfpflanzen und großen Outdoor-Kissen und Decken, die überall verstreut liegen. Man könnte meinen, hier draußen wäre viel los, aber jemand hat einen CD-Player angeschlossen und im Gemeinschaftsraum ist eine richtige Disco im Gange. Die Lehrer drücken bei den heutigen Eskapaden *offensichtlich* ein Auge zu, denn ich kann die Musik klar und deutlich hören – drinnen muss sie also richtig dröhnen. Ich kenne nicht viele der Leute hier draußen, aber ich erkenne sie alle wieder, auch meine neuen Mitbewohnerinnen. Ich sollte höflich sein und »Hallo« sagen oder so, aber scheiß drauf. Sie sind nicht in JB, also werde ich sie sowieso kaum sehen. Außerdem haben sie mich auch nicht begrüßt.

Ich setze mich auf die niedrige Mauer, die uns vom Ostflügel trennt, wo sich die Jungenunterkünfte befinden. Das ist keine große Barriere – die Jungs sind ganz leicht darüber geklettert, als Nikhita die Party für eröffnet erklärte und alle auf diese Seite einlud. Mr Loomis sollte wohl einen Zaun aufstellen oder so. Ich erröte, als mir einfällt, dass ich letztes Jahr genauso viele Nächte in Theos Zimmer verbracht habe wie in meinem eigenen.

Theo.

Ich weiß nicht, ob die anfängliche Wut schon verflogen ist oder ob der Rum seine Wirkung zeigt, aber ich vermisse ihn jetzt

schon. Wir haben letztes Jahr kurz vor dem Valentinstag angefangen, uns zu treffen, und obwohl ich in der Schule schon mit anderen Jungs ausgegangen war, war Theo mein erster richtiger Freund. Wir waren fast das ganze Schuljahr über unzertrennlich, deshalb ist es befremdlich, auf einer Party zu sein, ohne dass sein Arm um meine Schultern liegt. Ich bin erst seit ein paar Stunden zurück und fühle mich bei allem völlig außen vor. Ich habe den ganzen Abend lang versucht, mich ihm gegenüber cool zu geben, nicht dass er es bemerkt hätte. Ich schaue auf meinen Schlafanzug hinunter – süße, rosa-weiß gestreifte Satin-Shorts, dazu ein weißes Spitzen-Trägertop und einen knallrosa BH, der darunter durchscheint. Beim Packen fand ich es so sexy. Mein langes, braunes Haar fällt mir offen, mit einem Zickzack-Scheitel, über die Schultern, und ich trage einen zuckerwattefarbenen Lipgloss, der zum Rosa passt. Neben Nikhita sehe ich jedoch aus wie ein Kleinkind. Wer besitzt denn überhaupt ein rotes Seidennachtkleid? Es sieht aus wie das berühmte Kate-Moss-Unterkleid – wenn Kate denn die Brüste hätte, um es so auszufüllen wie Nikhita. Ich hatte vor, Theo seine Entscheidung bereuen zu lassen, aber stattdessen verstecke ich mich. Ich brauche noch einen Drink.

»Hey, Nervensäge.« Als hätte sie meine Gedanken gelesen, setzt sich Rachel neben mich und gießt die Hälfte ihres Drinks in mein Glas. Sie duftet nach Kakaobutter und trägt ein winziges, bauchfreies T-Shirt zu einer karierten Pyjamahose. Sie ist mühelos cool. Wenn ich das tragen würde, sähe ich aus, als hätte ich in der Verkleidungskiste gewählt. »Du siehst aus, als bräuchtest du das mehr als ich.«

»Danke.« Sie drängt nicht, sitzt einfach nur bei mir. Ich habe Rachel über den Sommer vermisst – wir haben es einmal geschafft, uns zu treffen, aber wir waren beide so mit der Arbeit beschäftigt, dass es zu keiner weiteren Verabredung kam. Sie ist allerdings die Einzige, die auf alle meine Briefe geantwortet hat.

»Willst du reingehen und tanzen?«, fragt Rachel. »Ich habe das neue Christina-Aguilera-Album in meinem Zimmer. Ich kann es holen.«

»Ich bin eher ein Britney-Fan, das weißt du doch. Ich hoffe, du hast nicht deinen ganzen Lohn für süße T-Shirts und fragwürdige Musik ausgegeben?«

»Hör mal, die Arbeit in dieser stinkenden Pommesbude muss doch zu etwas gut sein. Ich schwöre, ich kann die Fritteusen immer noch riechen.« Sie stößt mich an. »Willst du darüber reden?«

»Mir geht's gut, wirklich. Erzähl mir lieber, wie der Rest deines Sommers so war.«

Rachels Augen leuchten auf. »Na ja, erinnerst du dich an James aus meiner Schulzeit? Ich habe ihn gesehen bei –«

»Hallo, ähm, Chloe?« Ich schaue von meinem Drink auf. Ein Mädchen mit großen, rehbraunen Augen, warmer, brauner Haut und dichten Locken kommt auf uns zu. Ein nervöses Lächeln umspielt ihre Lippen, als ich ihren Blick erwidere. Ich werfe auch einen Blick auf ihre Begleiterin – ein schlankes Mädchen mit einem Lippenpiercing und einer Haut, die so blass ist, dass sie unter ihrem blutergussfarbenen Augen Make-up krank aussieht. Sie beide tragen Shorts und T-Shirts von unbekannten Bands, die bestimmt Claire gehören. »Entschuldigt die Störung. Ich bin Amari und das hier –«

»*Entschuldigung*, das hier ist ein privates Gespräch.« Rachel wirft ihnen einen vernichtenden Blick zu, den sie offensichtlich für jene Normalsterblichen entwickelt hat, die es nicht in die »Jewel and Bone« geschafft haben.

»Oh, tut mir leid, wir wollten nur, äh ...« Amaris Wangen erröten vor Verlegenheit und ihre Stimme verstummt, als Rachel sie mit einem eisigen Blick fixiert. »Ach, vergiss es. Tut mir leid, dass wir gestört haben.«

»Oh, toll.« Ich beobachte, wie sie sich entfernen und in der Party verschwinden. »Du weißt doch, wer die sind, oder?«

»Sollte ich das?« Rachel schnaubt. »Wie auch immer, wo war ich?«

»Rach, das sind meine neuen Mitbewohnerinnen. Ich habe noch nicht einmal mit ihnen gesprochen.«

»Oh. *Oh*. Scheiße, tut mir leid. War ich unhöflich?« Ich werfe ihr denselben eisigen Blick zu. »Scheiße«, wiederholt sie. »Die kommen schon klar. Du kannst später mit ihnen reden. Sag ihnen einfach, ich hätte PMS oder so.«

»Nein, ich gehe besser jetzt hin und entschuldige mich.« Ich stehe auf und trinke mein Glas in einem Zug leer, wobei mein Gleichgewicht ganz leicht ins Wanken gerät. Mir ist warm und ich fühle mich geborgen. Das ist irgendwie schön. »Ich will nicht, dass sie mich hassen.« Eigentlich ist es mir völlig egal, was meine neuen Mitbewohnerinnen von mir halten, aber ich habe genug von dieser Party. Ich will ins Bett und endlich einen neuen Tag beginnen, und das geht wahrscheinlich erst, wenn ich mich ihnen zumindest vorgestellt habe. »Wir sehen uns morgen. Wir haben doch zusammen Psychologie, oder?«

»In der ersten Vorlesung?«, fragt sie, und ich nicke. »Ja. Ich gehe aber jetzt mit dir runter. Ich will mir das Christina-Album holen.« Sie nimmt ihr leeres Glas und wir machen uns auf den Weg nach drinnen.

Im Gemeinschaftsraum ist es im Vergleich zur Dachterrasse brechend voll, und wir quetschen uns nickend und winkend durch die tanzende Menge. Ich kann gerade noch erkennen, wie Amari und Claire die Wendeltreppe hinuntergehen – offensichtlich auf dem Weg in unser Schlafzimmer –, und beschleunige meinen Schritt.

»Chloe!« Von hinten legen sich zwei Arme um meine Schultern, begleitet von einem Hauch von Erbrochenem. Lottie. »Wo warst du denn?«, hickst sie hervor, und mir fällt auf, dass sie sich etwas auf die Vorderseite ihres königsblauen Nachthemds verschüttet hat. »Mir geht's nicht gut.«

O Gott. Ich schaue mich nach Rachel um, aber sie wurde von Freddie Catton, dem stellvertretenden Schulsprecher, in Beschlag genommen, der sich offenbar für ein Fünftel einer Boyband hält, wenn man nach seinen neuen blondierten Haarspitzen geht.

»Wo ist Fran?«, rufe ich, und Lottie zuckt mit den Schultern, ihre Augen sind glasig. Ich lasse meinen Blick über die Menge

schweifen und entdecke Francesca, die sich an die gegenüberliegende Wand drückt und wie wild mit Ben aus meiner Englischklasse rumknutscht. »Na toll.« Ich schnappe mir Lotties Hand. »Komm.«

Ich ziehe sie hinter mir her. Wir haben fast die oberste Treppe erreicht, als Lottie erstarrt und sich die Hände vor den Mund presst. Sie wird es niemals bis zur Toilette im Erdgeschoss schaffen, ohne sich zu übergeben. Ich wäge meine Optionen ab, zögere und ziehe sie dann ins Schlafzimmer der Schulsprecherin.

Ha. Tut mir leid, Nikhita.

Die Tür steht weit offen und das Licht ist aus, aber da ist definitiv jemand drin. Ich weiß, dass Nikhita ausrasten wird, wenn sie denkt, dass jemand anderes ihr Badezimmer benutzt, also will ich gerade etwas sagen, doch als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, stelle ich fest, dass Nikhita *selbst* in ihrem Zimmer ist – und dass sie einen Jungen küsst. Es dauert nur den Bruchteil einer Sekunde, bis mir klar wird, dass es *mein* Junge ist.

Nikhita küsst Theo.

Das Blut weicht aus meinem Gesicht, als ich beobachte, wie er seine Hand in ihr glänzendes Haar gleiten lässt und sie näher an sich heranzieht. Ich möchte die beiden auseinanderreißen, doch mein Körper schaltet in den Fluchtmodus, und ohne nachzudenken, verlasse ich den Raum, dränge mich durch die Menge, während Schluchzer aus meiner Brust aufsteigen. Ich lasse Lottie keuchend in der Tür stehen und renne auf die Treppe zu, obwohl ich sie durch die Tränen in meinen Augen kaum sehen kann.